

Ima Ahorn

Aequipondium

Die Entdeckung des
Gegengewicht-Kontinents

Leseprobe

<https://ima-ahorn.net>

office@ima-ahorn.net



Prolog

Das Erste, das er sah, war ein Auge. Ein riesiges orangefarbenes Auge, dessen runde, schwarze Pupille sich kaum einen Fuß vor seinem Gesicht befand. Es schien ihn nachdenklich zu betrachten. Wobei das wohl eine Interpretation war, die er der Erinnerung später hinzugefügt hatte. Im Moment saß er gefesselt und starr vor Schreck in seiner Badewanne und wartete darauf, gefressen zu werden. Das wäre dann wohl das wenig rühmliche Ende seiner Expedition, fuhr es Siegbald durch den Kopf. Zumindest würde er sich nicht das hämische Gespött seiner Freunde anhören müssen, das angesichts einer weiteren gescheiterten Unternehmung unausweichlich wäre.

Doch der Eigentümer des Auges hatte inzwischen wohl befunden, dass Siegbald nicht weiter wichtig sei. Der Kopf wendete sich ruckartig in eine andere Richtung, um den Rest des verlassenen Lagers in Augenschein zu nehmen. Rote Hautfalten und ein weißer Bewuchs, wie Federn, umgaben das Auge, erkannte Siegbald, als das Monstrum sich langsam weiterbewegte. Dabei drehte es ruckartig den Kopf hin und her, sodass der Kamm und die Hautlappen unterhalb des riesigen Schnabels hin und her schwangen. Hin und wieder scharfte es mit den schuppigen, krallenbewehrten Füßen auf dem Boden herum und schaute, was es freigelegt hatte. Wenn er sich aufrichtete, mochte der Vogel vielleicht drei oder vier Meter hoch sein. Doch auch dies war eine Erkenntnis, die Siegbald erst später hatte. Aus seiner momentanen Position, gefesselt und auf dem Boden der Wanne sitzend, war er einfach nur gewaltig und furchteinflößend.

Bald darauf, hatte der monströse Vogel wohl genug gesehen. Er schüttelte sich heftig, sodass Steinchen, Blätter und Federn auf Siegbalds Gesicht herabregneten. Dann drehte er dem Lager den Rücken zu und verschwand zwischen den Bäumen.

Die relative Stille des Urwalds senkte sich über das verlassene Kannibalen-Lager. Ein leichter Wind bewegte die Blätter der Bäume und nur ein paar Papageien oder vielleicht auch Affen kreischten weit entfernt in den Wipfeln. Siegbald war allein. Zumindest soweit er das aus seiner momentanen Lage beurteilen konnte. Zuerst hatten seine Entführer die Flucht ergriffen und ihn allein in ihrem Lager zurückgelassen. Dann war auch der Monstervogel verschwunden, der sie vertrieben hatte. Die Erleichterung, die er beim Verschwinden des Untiers verspürt hatte, wich zunehmend einem Gefühl von Hilflosigkeit und Panik. Hier saß er, Siegbald Odin Sockenloch, mitten im Urwald auf einem unentdeckten Kontinent, nackt und gefesselt in seiner Feldbadewanne.

Teil 1 – Die Reise

Die Episode mit dem Monstervogel, la Divina Gallina, wie er ihn später nannte, war der erste und hauptsächlich Grund, warum Siegbald Sockenloch mich damals aufsuchte. Auch Jahre nach seiner Rückkehr nach Europa wachte er mitten in der Nacht schweißgebadet auf. Er wurde das Bild des riesigen suchenden Auges nicht los.

Unzählige Gespräche haben wir seitdem geführt, in denen er mich an seinen Abenteuern auf dem mysteriösen Gegengewicht-Kontinent teilhaben ließ. Ein aufmerksamer Zuhörer, der nicht über die Taten und Erlebnisse des Erzählers urteilte, war zumeist alles, was Siegbald Sockenloch als Trost und Unterstützung brauchte. Obwohl mir das angesichts der Ungeheuerlichkeit seiner Behauptungen mitunter schwerfiel, bemühte ich mich nach Kräften ihm dieser Zuhörer zu sein. Ob diese unglaublichen Geschichten wahr oder erfunden, erlebt oder erträumt sind, vermag ich bis heute nicht mit Gewissheit zu sagen. Für Siegbald Sockenloch sind sie zweifelsohne eine genaue Wiedergabe seiner Expeditionen.

Für ihn und auch für meine geschätzten Kollegen, habe ich mich bemüht, seine Erzählungen chronologisch geordnet und so genau wie möglich zu dokumentieren. Mögen spätere Generationen und andere Philosophen entscheiden, ob sie der Wahrheit entsprechen oder einem verwirrten Verstand entsprungen sind.

Doch zuerst will ich Ziele und Vorgeschichte der Expedition umreißen, um dem werten Leser zu erlauben, Ort und Bedingungen der Reise zu verstehen.

Siegbald Odin Sockenloch wurde als zweiter Sohn von Samson Otto Sockenloch geboren, dem Gründer der bekannten Meißener Miederwarenmanufaktur. Gemeinsam mit seinem älteren Bruder Sven Oliver Sockenloch machte er eine Ausbildung im väterlichen Unternehmen. Doch da er mehr an Plaudereien mit den jungen Näherinnen interessiert war, als am Handwerk des Miedermachers, setzte sein Vater ihn bald vor die Tür. Siegbald war jung, groß und gutaussehend, mit einem Schopf goldener Locken und einem Gesicht wie eine Antinous-Büste. Er liebte es, mit den Damen zu plaudern, Karten zu spielen und konnte sich für jedes noch so wilde Abenteuer begeistern. Seine abgebrochene Ausbildung kümmerte ihn anfangs nur wenig. Stattdessen tat er sich mehr als einmal mit Freunden für riskante Unternehmungen zusammen. Dabei ging es um einen Pelzsockenexport nach Afrika oder die Mode auf die Vorteile aus Holzwolle gestrickter Kleider aufmerksam zu machen. Auch an die Armen wurde gedacht und in endlosen Experimenten der Geschmack von Kaffeeersatz aus den verbrannten Überresten diverser Samen und Wurzeln getestet. Dies nahm erst ein Ende, als sein Vater ihm verbot, die Dienerschaft für diese Experimente heranzuziehen. Ein unglücklicher Zufall, der beinahe zur Vergiftung des Kutschers geführt hätte, war hierfür der Anlass. Nach der Hochzeit von Siegbalds jüngerer Schwester Susanne drohte Vater Sockenloch jedoch, ihm endgültig die Unterstützung zu entziehen, wenn er nicht baldigst eine sinnvolle Karriere ergriff.

Er hielt sich bei seinem Freund Horst Wilhelm von Knobelsdorff in dessen Haus nahe dem brandenburgischen Städtchen Lebus auf, als ihn der wütende Brief seines Vaters erreichte. Nicht nur die Forderungen seines Vaters setzten den inzwischen weniger jungen Siegbald unter Druck. Seine Lockenpracht und auch die Damenwelt hatten begonnen, sich von ihm zurückzuziehen. Die meisten seiner Freunde und selbst sein Bruder waren inzwischen durch Heirat oder notfalls durch Arbeit zu Vermögen und Ansehen gekommen. Nur er taumelte weiterhin durch das Leben, wie eine Eintagsfliege im Birnenmost.

Statt Mitleid für seine finanzielle Zwangslage, erntete der junge Sockenloch von seinem Freund nur Hohn und Spott.

„Reich sein müsste man“, sinnierte Siegbald nach ein paar Gläsern Brantwein, die er sich zum Trost gegönnt hat. Gelangweilt drehte er den Globus, der in einer Ecke des Raumes stand. „Die alten Entdecker hatten es da noch leicht. Sie musste das Gold nur aufsammeln und nach Europa schaffen.“

„Sicher“, bestätigte von Knobelsdorff grinsend. „Vor hundert Jahren konnte man noch mit dem Schiff übers Meer fahren, auf einem fremden Kontinent landen und die primitiven Wilden brachten einem Gold, Edelsteine und Gewürze quasi aufs Schiff, und ihre schönsten Töchter gleich dazu.“ Er nahm sich ein Glas Wein und prostete Siegbald zu. „Auf Cortez und die anderen.“

„Aber was soll ich jetzt wirklich machen?“, jammerte Siegbald und ließ sich auf einen Lehnstuhl plumpsen. „Wie wäre es, wenn du dein Glück mal bei der alten Dotti von Wintzingerode versuchst? Die Gute ist vielleicht nicht mehr ganz taufisch, aber ich glaube, sie findet dich attraktiv.“ Von Knobelsdorff zwinkerte verschwörerisch und warf ihm einen Luftkuss zu.

„Das ist doch wohl nicht dein Ernst.“ Entrüstet funkelte Siegbald seinen Freund an. „Da melde ich mich ja noch lieber zum Militär.“

„Groß genug wärst du jedenfalls. Nur schade, dass der Alte Fritz die Langen Kerle aufgelöst hat. - Da wirst du wohl doch besser ein berühmter Entdecker.“ Von Knobelsdorff drehte den Globus, so dass er nun den Pazifischen Ozean zeigte. „Schau, hier gibt es noch ein weißes Fleckchen, das du entdecken kannst“, spottete er und deutete auf die Südhalbkugel.

„Danke auch“, erwiderte Siegbald sarkastisch.

„Oder du widmest dich Entdeckungen, die näher liegen“, schlug von Knobelsdorff vor und warf ihm ein Exemplar von Gleditschs *„Betrachtung über die Beschaffenheit des Bienenstandes in der Mark Brandenburg“* zu. „Ich bin sicher, das Liebesleben der gemeinen Küchenschabe wäre ein aufregendes Forschungsgebiet.“

„Du nimmst mich nicht ernst“, erwiderte Siegbald eingeschnappt und warf das Buch zurück. Er nahm noch einen Schluck Brantwein und starrte nachdenklich auf den Globus. „Aber was, wenn dort wirklich noch etwas zu entdecken ist?“

„Du meinst, etwas wie den geheimnisvollen Gegengewicht-Kontinent?“

Siegbald zuckte mit den Schultern. „Das wäre doch immerhin möglich, oder nicht?“

„Und bestimmt gibt es dort haufenweise Gold. Nachdem ihn bisher noch keiner entdeckt hat, kann er nicht allzu groß sein. Um die Welt trotzdem im Gleichgewicht zu halten, muss er also sehr schwer sein. Sicher gibt es dort Berge von Gold.“

Siegbald ignorierte die ätzende Ironie seines Freundes. „Wieso denn nicht?“

„Sockenloch, wenn du wirklich glaubst, dass es heutzutage noch irgendwo auf der Welt einen unentdeckten Goldkontinent gibt, bist du dümmer, als ich dachte. - Wenn es dort Reichtümer gäbe, hätte sie sicher schon jemand gefunden.“

„Also ich glaube daran“, behauptete Siegbald. „Und ich werde dort hinfahren und es finden.“

„Und wie willst du dort hinkommen?“, fragte von Knobelsdorff mit der Stimme der Vernunft.

Siegbald zögerte. „Das weiß ich noch nicht. Aber ich bin sicher, ich werde einen Weg finden.“

Eigentlich müsste es ganz einfach sein, ein Entdecker zu werden, überlegte Siegbald. Immerhin haben es schon viele vor ihm geschafft. Sein benebeltes Hirn zeigte ihm Szenen, die er aus Büchern und Zeitungsausschnitten kannte: Kupferstiche von mutigen Entdeckern, die von winzigen Wilden mit Geschenken begrüßt wurden, mit Schätzen beladene Schiffe und ehrenvolle Empfänge beim König. Und in jedem der Bilder war er, Siegbald Odin Sockenloch, der ruhmreiche Entdecker. Alles was er brauchte war...

Es war schwierig, sich im angetrunkenen Zustand zu konzentrieren. Stirnrunzelnd versuchte Siegbald sich zu erinnern, was ihm eben eingefallen war. „Ein Geldgeber“, sagte er und erhob sich schwankend. „Ich brauche einen reichen Unterstützer.“ Unsicher blickte er im Zimmer umher, bis sein Blick an seinem Freund hängen blieb.

„Könntest du nicht mal mit deinem Onkel reden?“, fragte er. „Der hat doch das Vertrauen des Königs. Es wäre sicher ein leichtes für ihn, mich auf eine Forschungsmission in die Südsee zu schicken.“

Abschätzend blickte von Knobelsdorff seinen Freund an. „Ich glaube, es wird Zeit, dass du ins Bett kommst.“

Benommen nickte Siegbald. Dann klammerte er sich an den Arm seines Kameraden. „Aber du wirst deinen Onkel fragen. Versprochen?“

„Jaja“, antwortete der und rief Siegbalds Diener Johannes, der seinen betrunkenen Herrn ins Bett bringen sollte.

Wenn Horst Wilhelm von Knobelsdorff geglaubt hatte, sein Freund hätte seine verrückte Idee am folgenden Tag vergessen, so wurde er enttäuscht. Auch das Versprechen, seinem Onkel Georg Wenzelslaus von Knobelsdorff zu schreiben, hatte Siegbald nicht vergessen. Der Onkel war Maler, Landschaftsgestalter und Architekt im Dienste Friedrichs II. von Preußen und Siegbalds beste Chance auf einen Unterstützer am königlichen Hof. So blieb Horst letztendlich nichts übrig, als einen Brief an seinen Onkel aufzusetzen.

Der Traum, auf die andere Seite des Globus zu reisen, den zu entdeckenden Kontinent im Namen des Friedrichs des Großen von Preußen in Besitz zu nehmen und bei den eingeborenen Wilden ein paar Kisten bunter Glasperlen und Federn gegen Hühneri-große Goldklumpen einzutauschen, war für Siegbald zur fixen Idee geworden. Es würde ein Kinderspiel werden, glaubte er.

Einige Wochen später reiste Siegbald für ein Treffen mit Horsts erfolgreichem Onkel nach Potsdam. Den König würde er selbstverständlich nicht treffen. Doch wenn er von Knobelsdorff vom wissenschaftlichen Wert seiner Mission überzeugen konnte, sollte dies ausreichen, um königliche Unterstützung für seine geplante Expedition zu bekommen. Tagelang hatte er botanische und geografische Schriften studiert. Er konnte eindrucksvoll Männer wie Johann Gottlieb Gleditsch und Carl von Linné zitieren. Gleditsch gab er dabei sogar als seinen Mentor und Lehrer aus, obwohl er ihm nie persönlich begegnet war. Sie hätten sich aber zumindest theoretisch in einem der zahllosen eleganten Salons treffen können, in denen Gleditsch verkehrte. Es würde schon keiner merken.

Das Treffen verlief gut und mehrere Wochen später bekam er die erhoffte Nachricht: er wurde zum „Sonderbotschafter Preußens auf dem antipodischen Kontinente“ ernannt und erhielt eine nicht unbeträchtliche Summe, um ein Schiff für die Reise auszurüsten. Die Expedition würde neben Siegbald auch der Geograph und Vermesser Alfons Ludwig Hundeshagen begleiten, doch würde dessen Hauptziel die Erkundung und Kartierung eines Gebietes westlich der Magellanstraße sein.

Von den größten Geldsorgen befreit, widmete sich Siegbald mit bisher nie gezeigter Energie der Vorbereitung seiner Expedition. Er sprach mit potentiellen zusätzlichen Geldgebern und Unterstützern, mit Expeditionsausrüstern und Abenteurern, Kapitänen und Naturphilosophen. Unzählige Briefe wurden geschrieben, Ausrüstung besichtigt und Kisten gepackt.

Im Sommer 1769 war es dann soweit: Von Swinemünde aus ging es über die Kanarischen Inseln nach Brasilien. Von dort fuhren sie südwärts, vorbei an Patagonien und durch die Magellanstraße. Nach einem letzten Zwischenstopp in Valparaíso erreichten sie den Südpazifik. Das vermutete Zielgebiet zwischen dem [...] Grad südlicher Breite und [...] westlicher Länge hatte Siegbald mit Hilfe einiger erfahrener Geografen und Navigatoren errechnet. Das Schiff sollte, so es denn keine unvorhergesehenen Zwischenfälle gab, im Frühjahr dort sein.

Über die Seereise gibt es im Übrigen wenig zu berichten. Siegbald, der sich von seiner anfänglichen Seekrankheit erholt hatte, verbrachte die meisten seiner Tage in gelassener Gleichförmigkeit. Morgens nahm er einen Kaffee mit Schiffszwieback. Anschließend ließ er sich von seinem Diener Johannes rasieren und unternahm, so es das Wetter zuließ, einen Spaziergang an Deck. Den übrigen Vormittag verbrachte er mit seinem Tagebuch oder damit, Briefe an seine Freunde und Verwandten zu schreiben. Die hier enthaltenen Südseeprinzessinnen, Seeungeheuer, neu entdeckten paradiesischen Inseln und gewaltigen Stürme entstammten einzig seiner Fantasie. Er hielt es jedoch für die Pflicht eines jeden Entdeckers, Abenteuer und Erfolge zu vermelden, um die Daheimgebliebenen zu beeindrucken. Den Nachmittag verbrachte Siegbald Zeitung lesend in seiner Koje. Die Zeitungen, sieben an der Zahl, glättete und bügelte sein Diener Johannes jeden Tag, um ihnen so zumindest den Anschein von Frische zu geben. Anschließend legte er seinem Herrn das zum Wochentag gehörende Exemplar vor, der es entgegennahm, als seien es die neuesten Nachrichten des Tages. Nach Monaten auf See hatte Siegbald jeden Artikel bereits mehrfach gelesen. Doch verfehlte das tägliche Ritual nie seine beruhigende und einschläfernde Wirkung. Nach seiner ausgedehnten Mittagsruhe war er beim Abendessen mit dem Kapitän und dem Geographen Hundeshagen munter und hungrig, bereit für einen weiteren Abend voll Plauderei und Kartenspielen.

Gelegentlich fanden sie kleinere Inseln, die teils unbewohnt, teils mit freundlichen, aber armen Insulanern bewohnt waren. Viele von ihnen schienen nur von Fisch, Früchten und Kokosmilch zu leben und ihre Zeit im Übrigen mit Singen und Tanzen zu verbringen. Siegbald und der Geograph Hundeshagen machten sich einen Spaß daraus, Namen für die entdeckten Inseln zu finden. Bald zierten die Drei-Palmen-Insel, der Haizahn und der Schildkrötenrücken ihre Karten. Auch ihre Geldgeber und Freunde wurden nicht vergessen. Der Inselgruppe der Wilhelminen (nach der Lieblingsschwester ihres Königs) folgten die Gleditschen und das Knobelsdorff-Atoll. Auf letzterem hielten die Bewohner Schweine, so winzig, dass sie kaum größer als gewöhnliche Hauskatzen waren. Vor einigen Inseln wurden sie auch von Kriegskanus empfangen, doch blieben ihre Begegnungen ansonsten zumeist freundlich. Man lief auch mal auf ein Riff, jedoch ohne das ein größerer Schaden entstand. Das entstandene Loch wurde rasch geflickt und Hundeshagen schlug mit einem frechen Grinsen vor, die gefährliche Untiefe auf den Namen Sockenloch zu taufen.

Im März 1770 hielt das Schiff einen Kurs geradewegs nach Westen, dem [...]. Breitengrad folgend, als es zur Überraschung des Kapitäns und des Navigators tatsächlich auf eine beträchtliche Landmasse stieß. Sie folgten der unzugänglichen Steilküste bis eine passende Bucht für die Landung gefunden war. Kisten und Gepäck wurden in ein Boot verladen und Siegbald, der sich auf einmal gar nicht mehr für ein solches Abenteuer gerüstet sah, wurde mit seinem Diener Johannes an Land gebracht. Hundeshagen sollte wie geplant in Richtung Magellanstraße zurückkehren und dort seine Kartierungen vollenden, während Siegbald den fremden Kontinent, den sie Friedrichsland nennen wollten, erkunden würde. In ein oder zwei Monaten würden sie zurückkommen, um ihn abzuholen.

Der Ort der Landung war perfekt. In einer kleinen Bucht lag ein sichelförmiger weißer Sandstrand. Azurblaues Meer wurde hier zu einem türkisfarbenen Südseetraum. Das smaragdgrüne Wuchern des Dschungels, ein kleiner Bach mit Süßwasser und ein paar Kokospalmen vervollständigten das Bild. Als besondere Erfrischung lag sogar eine fast reife Kokosnuss auf dem Strand bereit. Siegbald hatte das Gefühl, der erste Mensch zu sein, der diesen Strand je betreten hatte.

„Passt ja auf, Mann“, unterbrach einer der Seemänner, die ihn hergebracht hatten, seine Träume. In verschwörerischem Tonfall ließ er ihn wissen: „Dieser Stand ist verflucht. Vor zwei Jahren auf der Santa Katharina haben wir hier ein ganzes Boot voller Männer verloren. Sind beim Wasser bunkern einfach verschwunden. Eben waren sie noch da und am nächsten Morgen – futsch.“

„Ach halt's Maul, Joaquim“, unterbrach ihn ein anderer Seemann. „Hört nicht auf ihn, Euer Gnaden. Der ist ein bisschen plempel. Sonst hätten wir ihn in Valparaíso auch nicht für'n halben Schiffszwieback und ne warme Jacke anheuern könn'.“

Siegbald nickte verständnisvoll und gab dem Seemann ein paar Münzen. Der beeilte sich, gemeinsam mit Joaquim das Boot ins Wasser zu schieben, um zurück zum Schiff zu rudern. Siegbald hatte sich längst zum Land umgedreht, als Joaquim eine Kopfnuss von seinem Bordkameraden bekam. Er hörte auch nicht, wie der sagte: „Spinnst du, solche Geschichten zu erzählen? Der Käpt'n reißt uns den Kopf ab, wenn wir den Verrückten wieder mit an Bord bringen.“

Während Johannes das Zelt aufbaute und das Abendessen vorbereitete, wanderte Siegbald den Strand entlang und malte sich aus, wie ihn die Einheimischen voll Ehrfurcht empfangen würden. Es war heiß und er fragte sich, ob es ausreichen würde, wenn er morgen nur den Dreispitz, ohne die weiße, lockige Perücke tragen würde. Mit seinen beinahe zwei Metern Körperhöhe war er auch in seiner Heimat ein großer Mann. Hier unter den kleineren Südseeinsulanern war er ein Riese. Trotz der hohen Temperaturen: auf Weste und Rock konnte er so wenig verzichten, wie auf die Beinkleider und die seidenen Stümpfe. Er nahm sich vor, sich von Johannes morgen das blaue Justaucorps mit den goldenen Knöpfen vorlegen zu lassen. Sicher war es für ein Urwaldvolk beeindruckender als das flaschengrüne Ensemble.

Zurück im Lager ließ Siegbald sich dankbar auf einen Stuhl im Schatten seines inzwischen aufgebauten Zeltes nieder. Sein Reiseschreibtisch war bereits aufgestellt. So konnte er sich seinem Tagebuch widmen, bis Johannes ihm draußen im Schatten eines aufgespannten Sonnensegels das Abendessen servierte.

Während er aß, ließ er seinen Blick über den Strand schweifen. Ein Teepavillon. Morgen würde er Johannes einen Teepavillon bauen lassen. Er könnte seinen Kaffee kultiviert im Schatten des Pavillons trinken und die Eingeborenen wären sicher beeindruckt. Entzückt von seiner Umsicht und seinem Einfallsreichtum ließ er sich von Johannes ein weiteres Glas Wein einschenken. Den Blick auf den Horizont gerichtet, der sich langsam von Türkis zu einem dunklen Ultramarin verfärbte, ließ er sich von Johannes die Füße massieren. Nach der langen Schiffsreise waren seine Muskeln die Anstrengungen eines Strandspaziergangs wohl nicht mehr gewöhnt.

Was auch immer sich Siegbald vorstellen mochte, als er sich an diesem Abend auf sein Feldbett legte, nie hätte er sich träumen lassen, was in den darauffolgenden Tagen geschah. Wie hätte er auch ahnen können, dass man ihn überfallen und aus seinem luxuriösen Stranddomizil entführen würde, ausgerechnet, während er sein morgendliches Bad nahm. Noch schlimmer war jedoch, dass seine nur kindergroßen Entführer ihn irgendwo im Dschungel zurückgelassen hatten. Nackt, würdelos und gefesselt in seiner Badewanne, ohne seinen Diener, ohne sein Gepäck und gänzlich ohne irgendein Anzeichen des nötigen Respekts vor seiner Person.